

Von der Naturgeschichte zur Geschichte der Natur : erläutert an drei Schriften von Barthez, Buffon und Georg Foster aus dem Jahre 1778

Autor(en): **Lepenies, Wolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **58 (1978)**

Heft 10

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der Naturgeschichte zur Geschichte der Natur

Erläutert an drei Schriften von Barthez, Buffon und Georg Forster aus dem Jahre 1778

Die Zeiten sind lange vorbei, in denen die Lebensdaten grosser Persönlichkeiten als Gliederungsprinzip historischer Prozesse akzeptiert wurden. Mit dem Aufkommen der Industrieepoche und der Durchsetzung künstlicher Zeitmasse verliert die Orientierung an der Naturalzeit ihre Bedeutung – die Aufklärung, die sich selbst wie keine andere geschichtliche Periode zuvor um ihr eigenes Epochenbewusstsein bekümmerte, markiert das Ende der Chronologie. Ob die «*époque des lumières*» wirklich mit dem «*dix-huitième*» zusammenfalle, ist bereits im achtzehnten Jahrhundert selbst umstritten; ein kritischer Geist wie Kant hat sich über die Chronologie nur noch mokiert. Dennoch kann man gelegentlich auf Datierungen und Gleichzeitigkeiten aufmerksam machen, wobei sich Einsichten ergeben, die über den Zufall hinausweisen. So liegt es nahe, den entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts in jenem Jahre 1859 zu vermuten, in dem Marx' «*Kritik der Politischen Ökonomie*», Darwins «*Origin of Species*» und Bachofens «*Gräbersymbolik*» erschienen und Wagners «*Tristan*» uraufgeführt wurde. In Daten wie diesen bündeln sich die geistigen Tendenzen einer Epoche.

Nicht anders verhält es sich mit 1778, dem Todesjahre Voltaires und Rousseaus. Ging damit eine Epoche zu Ende? Fest steht, dass das Todesjahr der beiden Philosophen am Beginn jener «*Achsenzeit*» oder, wie Reinhart Koselleck sie genannt hat, «*Sattelzeit*» liegt, innerhalb derer im ungefähren Zeitraum von 1775 bis 1825 sich die entscheidenden politischen, ökonomischen und geistigen Strukturen des modernen Europas herausbilden. In der Wissenschaftsgeschichte verhält es sich ebenso; diese fünfzig Jahre markieren nicht zuletzt den Übergang von der traditionellen Naturgeschichte zu einer historischen Betrachtungsweise der Natur, wie sich überhaupt in dieser Zeitspanne das historische Denken durchsetzt.

Um das Spiel mit der Chronologie fortzusetzen¹, möchte ich diese Tendenzen des neuen wissenschaftlichen Denkens, so vorläufig sie sich auch immer ankündigen, an drei Schriften erläutern, die sämtlich im Jahre 1778 erschienen sind, nämlich an Paul-Joseph Barthez' «Nouveaux élémens de la science de l'homme», an Buffons «Epoques de la nature» und an Georg Forsters Antrittsrede vor der «Société des Antiquités de Cassel». Jenseits der Zufälligkeiten, die das gemeinsame Entstehungsdatum dieser Veröffentlichungen bestimmten, bietet sich der Vorteil einer gewissen disziplinären Breite: obwohl man in allen drei Fällen von Beiträgen zur traditionellen Naturgeschichte sprechen könnte, treten hier bereits die Medizin, die Geologie und die Anthropologie in den Vordergrund. Neben den Schriften von Barthez, Buffon und Forster greife ich auf jene Philosophie zurück, die sich im Jahre 1778 noch in ihrer Inkubationszeit befindet; die kritische Philosophie Kants, die nach zehnjähriger Vorbereitung im Jahre 1781 mit der «Kritik der reinen Vernunft» an die Öffentlichkeit tritt. Freilich deuten sich die Übergänge im System der Wissenschaften schon lange vorher, bereits in der vorkritischen Phase Kants, an.

Man kann bis ins Jahr 1755 zurückgehen, um die Keime der neuen Naturauffassung freizulegen, bis hin zu Kants anonym erschienener «Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels», in der er den Versuch unternimmt, zwischen mechanischer und teleologischer Betrachtungsweise der naturgeschichtlichen Phänomene zu vermitteln². Die «unerschrockene Gelassenheit», mit der Kant hier den «physischen Teil der Weltwissenschaft» darstellen will, antizipiert in der Tat, trotz aller Absicherungen gegenüber den geltenden religiösen Vorstellungen, die bis in den Tonfall hinein sich später auch bei Buffons erdgeschichtlichen Werken finden, eine neue und unbefangene Einstellung gegenüber der Natur und ihrem Schöpfergott. Entscheidend für die neue Einstellung zum Zeitproblem ist Kants Auffassung, die Grundmaterie der Schöpfung als unmittelbare Folge des göttlichen Daseins anzusehen, die Schöpfung aber als unendlich zu konzipieren. Von der «sukzessiven Vollendung der Schöpfung» ist die Rede und, noch deutlicher, davon, dass das Werk, welches die Schöpfung nun zustande bringt, «ein Verhältnis zu der Zeit hat, die sie darauf anwendet». Die Vorstellung einer Natur, zu deren wesentlichen Merkmalen auch die Zeitlichkeit gehört, ist in Kants «Allgemeiner Naturgeschichte und Theorie des Himmels» zumindest vorausgeahnt, nicht zuletzt dort, wo er immer wieder mit Erstaunen die Zerstörungs- und zugleich Schöpferkraft dieser Natur hervorhebt. Kant hat dabei gespürt, welche Schwierigkeiten die Erarbeitung einer an Entwicklungsvorstellungen orientierten Schöpfungs- oder Ursprungstheorie mit sich bringen würde, nicht zuletzt darum, weil die verschiedenen Bereiche der Natur einer solchen

Interpretation ganz unterschiedliche Schwierigkeiten entgegengesetzten. Daher ergibt sich auch Kants Überzeugung, «der Ursprung der ganzen gegenwärtigen Verfassung des Weltbaues werde können eingesehen werden, ehe die Erzeugung eines einzigen Krauts oder einer Raupe, aus mechanischen Gründen, deutlich und vollständig kund werden wird». In die Sprache des modernen, in Einzeldisziplinen ausdifferenzierten Wissenschaftssystems übertragen, ist hier die Leitfunktion, die die Himmels- und Erdwissenschaften, die Astronomie und Geologie, bei der Durchsetzung des historischen Weltbildes spielen sollten, bereits beschrieben. Botanik und Zoologie konnten sich erst im Zusammenspiel mit ihnen, vor allem mit der Geologie, zu einer zeitlichen Betrachtungsweise entwickeln. Ferner wird aus Kants Bemerkung deutlich, wie sich die Differenz mechanischer und teleologischer Erklärungsprinzipien später einmal disziplinär verfestigen sollte. Hier finden sich die ersten Spuren einer Betrachtungsweise, die dann in der «Kritik der Urteilskraft» (1790) zur Entwicklung einer Vorstellung von der Natur als teleologischem System und zur Präzisierung der Organismuskonzeption führten³. Die philosophischen Voraussetzungen für die Herausbildung der Biologie waren damit gegeben.

Georges Canguilhem hat daher auch auf Kant zurückgegriffen, um die eigentümliche Position Paul-Joseph Barthez' zu charakterisieren, der von Comte so geschätzt, von Claude Bernard aber bereits für veraltet gehalten wurde⁴. Comte, der die «excellente théorie logique» von Barthez den Schriften Condillacs vorzog, sah sehr genau, welchen Fortschritt Barthez' «Nouveaux éléments de la science de l'homme» Autoren wie Stahl gegenüber darstellten. Hier war, bis in die Nomenklatur hinein (principe vital), der Mechanismus erfolgreicher als durch die blosse vitalistische Gegenreaktion bekämpft worden, und die Vorsicht, mit der Barthez seine Position darstellte und verteidigte, zeugte eher für theoretische Stärke als Schwäche. Denn Barthez musste sich seiner Sache sehr sicher sein, um behaupten zu können, zwar seien die Mechanisten von Stahl und den anderen Animisten widerlegt worden, doch sei auch deren Grundannahme der «âme pensante» falsch. Dass Comte Barthez dennoch nicht voll würdigen konnte, geht wohl auch auf wissenschaftspolitische Motive zurück: Comte kam es zunächst einmal darauf an, die Schule von Montpellier⁵ gegenüber der Pariser Medizin auszuspielen. Für Canguilhem ist Barthez durch die Einnahme eines im Kantschen Sinne «kritischen» Standpunktes bedeutsam, in den «Nouveaux éléments» wird der Organismus-Begriff entscheidend präzisiert, die Individualität des Organismus voll erfasst.

Damit hängt es auch zusammen, dass für Barthez die Wissenschaft vom Menschen (science de l'homme) die erste der Wissenschaften sein wird, wenn einmal ihre grundlegende Methode (vraie méthode de philosopher)

entwickelt ist. Voraussetzung dafür ist die Zurückweisung jener Führungsrolle, die die Chemie so lange für die Physiologie eingenommen hat. Erst mit der Emanzipation von der Chemie wird sich die Physiologie zu einer wirklichen Tatsachenzwissenschaft (*science de faits*) entwickeln können, die schliesslich auch zu einer fruchtbaren Verbindung der Wissenschaft vom Menschen mit der medizinischen Praxis führen wird, weil das «*principe vital*» nicht nur Leitidee für die physiologische Theorie ist, sondern die Krankheitsursachen auch aus Affektionen des Lebensprinzips abgeleitet werden können.

Die Widersprüche, die sich in Barthez' Werk finden, sind ein deutliches Merkmal jener Übergangsepoche, in der sich die neuzeitliche Wissenschaft herausbildet. Der Hinweis Georges Canguilhems, dass Barthez dabei einen im Kantschen Sinne «kritischen Standpunkt» einnehme, liesse sich noch erweitern: die Barthezsche Position, die den Mechanismus ablehnt, ohne dabei einem militanten Vitalismus das Wort zu reden, entspricht der Meinung Kants, die er in der Auseinandersetzung mit Herder äusserte, wonach es in der Wissenschaft darauf ankomme, weder am *physiologischen* Leitfaden tappen noch am *metaphysischen* fliegen zu wollen. Der nachdrückliche Wert, den Barthez auf die Methodendiskussion legt, ist einerseits das Zeichen einer jungen, ihres künftigen Ganges noch unsicheren Wissenschaft. Die Methode selbst aber, die Barthez vertritt, zeichnet sich durch eine selbstbewusste Bescheidenheit aus. Hierzu gehört, dass Barthez die Natur des «*principe vital*» nur durch Negationen, durch Zweifel, durch Vermutungen erkennen zu können glaubt. Dieser Skeptizismus ist durch und durch wissenschaftlich, er ist das Kennzeichen einer ihrer Leistungen sicheren, nicht einer unsicheren Disziplin: «*Il est utile de développer le scepticisme de ces considérations, pour diriger plus sûrement l'étude des forces et des affections de ce Principe*» (Chapitre III: *Considérations sceptiques sur la nature du Principe Vital de l'Homme*).

Werfen wir einen Blick auf Einzelheiten des Barthezschen Werkes, so werden die darin enthaltenen Widersprüchlichkeiten noch sichtbarer. Auf der einen Seite hängt Barthez durchaus noch Vorstellungen der klassischen Naturgeschichte an, insbesondere da, wo sich Wendungen wie die von der Stufenleiter der Wesen bei ihm erhalten haben («*échelle de gradations*»). Auf der anderen Seite sieht er deutlich, dass die Naturgeschichte nicht länger eine vorwiegend klassifikatorisch orientierte Disziplin bleiben darf. Wenn Barthez lapidar erklärt, Namen seien uninteressant, so ist darin Kritik an einer Disziplin enthalten, die lange Zeit wie die Botanik als Namenswissenschaft, als «*science de mots*», charakterisiert worden war. Den entscheidenden Schritt von einer vorwiegend klassifikatorisch verfahrenen Naturgeschichte zur temporal orientierten Geschichte der Natur

tut Barthez etwa, wenn er ausgiebig den Wert von Mortalitätsstatistiken diskutiert und sich eingehend mit dem Wahrscheinlichkeitskalkül beschäftigt. Hier wird deutlich, wie sehr zeitliche Faktoren an Bedeutung für eine empirisch orientierte Medizin gewinnen. Auf ähnlicher Ebene liegt die sorgfältige Berücksichtigung kulturvergleichender Daten, die Barthez gelegentlich eine erstaunliche Detailkenntnis der Ethnographie seiner Epoche – etwa in der Auseinandersetzung mit Meiners – zeigen lässt.

Noch überraschender sind die Hypothesen Barthez', die er zur Kernannahme seiner Doktrin, zum «principal vital», formuliert. Hier sind beispielsweise Annahmen zum Zusammenhang von Bedürfnisbefriedigung und Appetenzstärke skizziert, die modernen Ergebnissen der Verhaltensforschung sehr nahekomen; und wenn Barthez die Vermutung äussert, möglicherweise sei das principe vital «une faculté innée, ou qui advient au corps animal; et qui y produit et dirige, suivant des lois primordiales, toutes les chaînes de mouvemens spontanés dont ce corps est susceptible», so fällt es schwer, dabei nicht an die entscheidenden Ausführungen v. Holsts zur zentralnervösen Reizproduktion zu denken. Natürlich kommt es mir nicht darauf an, Barthez' Werk durch den Nachweis derartiger Antizipationen den Wert einer in der Wissenschaftsgeschichte höchst zweifelhaften Aktualität zu verleihen. Wichtig erscheint es mir vielmehr, darauf hinzuweisen, dass diese Antizipationen nicht das Ergebnis eines spekulativen oder gar utopischen, sondern eines skeptischen Denkens sind. Ein derartiger empirie-orientierter Skeptizismus scheint mir für die Übergangsepoche zwischen den Jahren 1775 und 1825 bezeichnend zu sein.

Ähnlich wie für Barthez könnte man auch für die Daten der Buffonschen «Epoques de la nature» deren erstaunliche Übereinstimmung mit den Ergebnissen der modernen Geologie hervorheben⁶. Freilich würde man damit wiederum die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der Buffonschen Schrift verkennen. Weit angemessener ist es, die «Epoques de la Nature» (1778) mit der «Théorie de la terre» (1749) zu vergleichen, die das grosse Vorhaben der «Histoire Naturelle» einleitet. An dieser ist zunächst einmal die Begründung auffällig, mit der Buffon sie an den Anfang der «Naturgeschichte» setzt. Die Geschichte der Erde wird nämlich als «histoire générale» bezeichnet, die notwendigerweise der Fülle der Einzelgeschichten («histoire particulière de ses productions») vorausgeht. Hierin liegt sowohl eine gewisse Nähe zu Kant, der der Geschichte des Himmels und der Erde einen ähnlichen Platz zugewiesen hatte, wie auch zu Barthez. Wie Barthez nämlich die Physiologie, so bezeichnet Buffon die «Histoire et théorie de la Terre» als erste Wissenschaft. Daran ist zweierlei bedeutsam: einmal die ironische Distanzierung zu metaphysischen Wendungen von der «prima philosophia», zum anderen das Selbstbewusstsein, mit dem

hier eine Fundierung *aller* Wissenschaften – denn nur dann ist die Rede von der «*première science*» sinnvoll – angestrebt wird. Auch dies ist das Kennzeichen einer Übergangsepoche: die Rede von einer «ersten Wissenschaft» ist sinnlos, solange identifizierbare Einzeldisziplinen noch gar nicht existieren, sie wird es wiederum, wenn im Zuge der unaufhaltsamen Spezialisierung des neuzeitlichen Wissenschaftssystems die einzelnen Fächer sich voneinander isolieren. Der Anspruch, eine «erste Wissenschaft» zu sein, kann nur in jenem Augenblick erhoben werden, da die einzelwissenschaftlichen Disziplinen bereits im Entstehen begriffen sind. Hier wird der Bruch zwischen zwei Perioden der Wissenschaftsentwicklung deutlich.

Am auffälligsten aber ist der Unterschied in der Behandlung des Zeitproblems, der die «*Théorie de la terre*» und die «*Epoques de la Nature*» voneinander trennt. Bekanntlich nimmt Buffon 1749 nur eine einzige Epoche an; die Einheit der Schöpfungszeit ist für ihn unbestritten und eigentlich auch unproblematisch. Erst in den «*Epoques*» – sicherlich einem der am sorgfältigsten konzipierten Werke, das die Wissenschaftsgeschichte überhaupt kennt – wird die geologische Chronologie geschaffen, erst hier wird Buffon zum Geschichtsschreiber der Erde. Zwar wird auch in der «*Théorie de la terre*» eine Vorahnung sichtbar von der Bedeutung, die das Zeitproblem später gewinnen sollte, doch löst sich schliesslich aller Zweifel in der harmonisierenden Gegenüberstellung menschlicher Kurzlebigkeit und göttlicher Dauer auf: «*Nous ne faisons pas réflexion que ce temps qui nous manque, ne manque point à la Nature; nous voulons rapporter à l'instant de notre existence les siècles passés et les âges à venir, sans considérer que cet instant, la vie humaine, étendue même autant qu'elle peut l'être par l'histoire, n'est qu'un point dans la durée, un seul fait dans l'histoire des faits de Dieu*» (Conclusion). Demgegenüber wird in den «*Epoques*» die Geschichte der Erde als irreversibel betrachtet; das Prinzip der «*plenitudo*», das – wie Lovejoy so überzeugend nachgewiesen hat – für die klassische Konzeption der Naturgeschichte bestimmend ist, spielt keine entscheidende Rolle mehr. Auffällig ist der Unterschied zwischen dem ersten Discours und den oben skizzierten Schlussworten der «*Théorie de la terre*». Der Epochenbegriff steht nun im Zentrum: «*La nature s'est trouvé dans différents états: la surface de la terre a pris successivement des formes différentes; les cieux mêmes ont varié, et toutes les choses de l'univers physique sont, comme celles du monde moral, dans un mouvement continu de variations successives*» (Premier discours).

Auch wenn die «*Epoques*» den deutlichen Übergang von einer raumorientierten zu einer verzeitlichten Geschichte markieren, wird darin der naturgeschichtliche Standpunkt noch nicht aufgegeben. Nicht zuletzt zeigt sich dieser naturgeschichtliche Restbestand im Fixismus, dem Buffon hier

noch vollkommen anhängt und dem er nicht zuletzt deswegen gar nicht entfliehen konnte, weil die vergleichende Anatomie zu dieser Zeit noch nicht ausgebildet war. Eher dem traditionellen Argumentationsbestand zuzurechnen sind auch die Vergleiche, die Buffon zwischen der bürgerlichen Geschichte (*histoire civile*) und der Naturgeschichte anstellt. Sie dienen – und dies ist ein vormoderner Zug – eher dazu, naturgeschichtlichen Vorgängen eine moralische Qualität zu verleihen als umgekehrt, und wie es für das neunzehnte Jahrhundert typisch werden wird, dazu, Aussagen über die *historia civilis* zu verwissenschaftlichen.

Widersprüchlich sind die «Epoques» auch in bezug darauf, was man ihre Stellung zum «Rousseauismus» des ersten und zweiten Discours nennen könnte. Zum einen enthält die Buffonsche Epochenbeschreibung durchaus Rousseausche Züge; so nimmt die Schilderung des Kältetodes, dem die Erde entgegenggeht, eine moralische Färbung an, und wenn Buffon davon spricht, dass die ersten Tiere grösser als die heute lebenden waren, wird damit wie bei Rousseau eine eigentümliche Verknüpfung von Ursprung und Grösse hergestellt. Auf der anderen Seite – und diese Position ist wohl doch die entscheidende – ist Buffon ein Bewunderer der zweiten, vom Menschen umgeschaffenen, viel mehr als der ersten Natur, und der Weg von der Urzeit bis zu den Epochen der Gegenwart stellt sich ihm als Übergang vom Chaos zum Licht dar («*du chaos à la lumière*»). Nirgendwo ist Buffon deutlicher Aufklärer und Anti-Rousseauist, wenn er davon spricht, dass das erste Volk, das die Erde bewohnte, glücklich war, weil es sehr wissend wurde . . .

Im Grunde genommen aber nimmt Buffon zwischen Rousseauismus und Anti-Rousseauismus keine eindeutige Stellung ein: «*Néanmoins la condition la plus méprisable de l'espèce humaine n'est pas celle du sauvage, mais celle de ces nations au quart policés qui de tout temps ont été les vrais fléaux de la nature humaine, et que les peuples civilisés ont encore peine à contenir aujourd'hui: ils ont, comme nous l'avons dit, ravagé la première terre heureuse, ils en ont arraché les germes du bonheur et détruit les fruits de la science*» (Septième Epoque).

Auch hierin trifft sich Georg Forster, der deutsche Anthropologe⁷, mit Buffon. Es wäre der Mühe wert, genauestens herauszuarbeiten, wie bei Forster die klassische naturgeschichtliche Tradition unter dem Einfluss ethnographischer Felderfahrung zur «modernen» Völkerkunde oder bereits Ethnologie wird. Schliesslich sollten wir in diesem Beitrag, der sich derart auf das Jahr 1778 konzentriert, nicht vergessen, dass genau zu dieser Zeit, zumindest im deutschen Sprachraum, die Begriffe «Völkerkunde» und «Ethnographie» zum ersten Male verwendet werden, und zwar in Johann Christoph Gatterers «Abriss der Geographie». Dass dieses Lehr-

buch der *Geographie* im Jahre 1778 ausgerechnet von einem Göttinger Ordinarius für *Geschichte* publiziert wurde, wäre einer gesonderten Betrachtung wert.

Georg Forster hat am 12. Dezember 1778 vor der Société des Antiquités de Cassel eine Antrittsrede gehalten, in welcher die Mischung räumlicher und temporaler Geschichtsbetrachtung, wie sie für die Epoche von 1775 bis 1825 charakteristisch ist, deutlich zum Ausdruck kommt: «Dans le fonds ce n'est partout qu'une même matière homogène, dans laquelle les combinaisons de circonstances ont de toute nécessité produit des nuances plus ou moins tranchantes. Les mêmes combinaisons ont eu les mêmes Effets dans les plages du monde les plus séparées. La civilisation arrive à peu près par les mêmes degrés dans tous les pays, il n'y a que les Epoques qui sont différentes⁸.» Nunmehr wird es möglich, die «Wilden» zu integrieren, die nicht mehr in ihrer prinzipiellen Andersartigkeit gedacht werden müssen, da ihre Gesellschaften als Momente eines umfassenderen welt-historischen Prozesses erscheinen. Was man an den Gesellschaften der Primitiven früher als «Absurditäten» bezeichnet hatte, wird jetzt lediglich zu den erklärbaren Überbleibseln einer früheren Entwicklungsstufe. Nicht mehr der Rückgriff auf eine natürliche und universelle Vernunft, sondern eine Geschichtstheorie bestimmt nunmehr die Stellung des Abendlandes, das als das einzigartige Resultat dieses Geschichtsprozesses erscheint, zu den Wilden.

Die Schriften von Barthez, Buffon und Georg Forster, sämtlich im Jahre 1778 erschienen, sind deutliche Zeichen jenes Übergangs, der für die Entwicklung der Wissenschaften im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts typisch ist und der bis in das erste Drittel des neunzehnten Jahrhunderts andauert. Bezeichnend für jenen Übergang ist etwa die vorsichtige, aber doch entschiedene Distanzierung von der Metaphysik und das Sich-Herantasten an einen empirischen Standpunkt. Barthez, Buffon und Forster hätten im Jahre 1778 immer noch, wie Kant über zwanzig Jahre zuvor, sagen können, sie hätten auf eine geringe Vermutung eine gefährliche Reise gewagt (Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels). Kennzeichnend für diese Schriften ist aber nicht zuletzt der Übergang von einem naturgeschichtlichen Standpunkt zu einer Sichtweise, die den Blick auf die Geschichtlichkeit der Natur mehr und mehr öffnen sollte. Die Naturgeschichte wird zur Geschichte der Natur. Um abzuschliessen, können wir zu den chronologischen Spielereien des Anfangs zurückkehren: denn 1778 ist das Todesjahr Rousseaus und Voltaires, doch auch jenes Dritten, von dem schon längst die Rede war, ohne dass er genannt wurde: Linné.

Anmerkungen

In diesem Beitrag greife ich auf Argumente zurück, die ich in Buchform ausführlicher dargestellt habe: *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*, München 1976. Vgl. auch Wolf Lepenies, *Das Ende der Naturgeschichte und der Beginn der Moderne*, in: *Studien zum Beginn der modernen Welt*, ed. W. Conze u. R. Koselleck, Stuttgart 1977, S. 317—351. Die Arbeiten an diesem Essay wurden durch einen Aufenthalt an der *Maison des Sciences de l'Homme* (Paris) im Frühjahr 1978 erheblich befördert.

¹ Die Anregung, Buffons «Epoques de la terre» und Barthez' «Nouveaux éléments...» nebeneinander zu stellen, verdanke ich Jacques Roger. — ² Ich zitiere Kant nach der Werk-Ausgabe von Wilhelm Weischedel (Darmstadt 1968). — ³ Johann Gottfried Herder hat in den «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» (1784) ebenfalls die Vorstellung entwickelt, dass man verschiedene «Revolutionen» der Naturgeschichte (Muscheln, Pflanzen, Tiere, Menschen — so ist Herders Aufzählung) miteinander vergleichen müsse. Herder hat in den «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» (1784) ebenfalls die Idee entwickelt, dass Auch in diesem Zusammenhang hat dann Kant in seiner Rezension der Herderschen Schrift von Ideen gesprochen, vor denen die Vernunft zurückschreke. — ⁴ Cf. Georges Canguilhem, *L'Ecole de*

Montpellier jugée par Auguste Comte, in: Canguilhem, *Etudes d'Histoire et de Philosophie des Sciences*, Paris 1970, Seconde Edition, pp. 75–80. — ⁵ Man darf dabei nicht vergessen, dass Barthez selbst seine Zurechnung zur «Schule von Montpellier» nicht vorgenommen hat. Aber wissenschaftliche Schulen beweisen ihre Existenz nicht nur dadurch, dass man sich ihnen zurechnet, sondern auch dadurch, dass man sich von ihnen distanziiert. — ⁶ Cf. Jacques Roger, *Le manuscrit des Epoques de la nature*, *Mémoires du Muséum, Série C, tome X*, Paris 1962. — ⁷ Cf. Wolf Lepenies, *Eine vergessene Tradition der deutschen Anthropologie. Wissenschaft vom Menschen und Politik bei Georg Forster*, in: *Saeculum XXIV*, 1: pp. 50–78. — ⁸ Georg Forster, *Antrittsrede vor der Société des Antiquités de Cassel*, in: *Forster, Sämtliche Schriften*, Bd. 8, Berlin (DDR), S. 66.